Leseprobe aus:

ISBN: 978-3-87134-179-3
Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

André Kubiczek

Komm in den totgesagten Park und schau

Roman

Rowohlt · Berlin

1. Auflage März 2018
Copyright © 2018 by Rowohlt · Berlin Verlag GmbH, Berlin
Satz aus der DTL Haarlemmer PostScript
Gesamtherstellung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 978 3 87134 179 3

Inhalt

Motto
I
- Motto
- Felix
- Marek
- Felix
- Marek
- Felix
- Marek
- Veit

II
- Motto
- Felix
- Veit
- Marek

III
- Motto
- Veit
- Felix
- Marek

IV
- Motto
- Veit
- Felix

V
- Motto
- Marek
- Nina

Dank
Quellen

Veit

Jetzt wusste wenigstens ein einziger Mensch …

… auf dieser ganzen Scheißwelt, was mit ihm los war, obwohl Veit Stark doch sehr bezweifelte, dass Marek Winter, sein Kollege und wenn auch vielleicht nicht gerade Freund, so doch immerhin nahestehendster Bekannter im real life, sich noch an all das erinnern konnte, was er ihm zu sehr später Stunde – die Morgendämmerung war bereits aufgezogen vor den getönten Fenstern des Leibarztes – anvertraut hatte.

Nein, nicht anvertraut, eher gebeichtet hatte, musste man schon sagen.

Zu sehr war Marek in jener Nacht mit seinen eigenen dummen Problemen beschäftigt gewesen, hatte meist nur stumm vor sich hin gebrütet, das zerschrammte Gesicht verzogen wie in Qualen, und dabei Runde um Runde Bier und Wodka in sich hineingeschüttet, die Veit nachorderte, ohne ihn zu fragen. In unregelmäßigen Abständen, die jedoch immer kleiner wurden, je mehr er trank, hatte Marek mit der weinerlichen Beharrlichkeit des Betrunkenen immer wieder dieselbe barmende Frage gestellt: Wie um alles in der Welt er seiner zweiten, brasilianischen Frau – mit diesem unglaublichen Hintern und dem schwer undeutschen Temperament, die Veit vor zwei Jahren einmal kennengelernt hatte, als er Marek besucht hatte, um sich ein Buch zu leihen, eine Zeit, zu der er noch nicht sein ganzes Testosteron im Internet verschleuderte, und allein bei ihrem Anblick, vom Druck ihrer Hand, dem Klang ihrer dunkel getönten Stimme eine spontane Erektion bekommen hatte wie irgendein blöder Teenager –, wie, um Himmels willen, er seiner Frau Adriana am schonendsten beibringen könne,

dass das Jugendamt demnächst ihre gemeinsame Wohnung inspizieren würde, hatte sich Marek Winter in einer leiernden Dauerschleife wiederholt, während er immer tiefer in ein alkoholisches Wachkoma gesunken war.

Eine paradoxe Daseinsart gleichzeitiger An- und Abwesenheit, die Veit, der ganz offensichtlich einiges mehr vertrug als sein Kollege, überhaupt erst ermutigt hatte, von seinem aktuellen und äußerst desaströsen Status quo zu berichten, von dem kein Mensch etwas ahnte, seine Eltern nicht und nicht seine Schwester, vermutlich auch nicht die Studenten des Einführungsseminars, das er gab, ein persönlicher Ausnahmezustand, in den Veit Stark sich im Laufe eines Jahres hineinmanövriert hatte, ohne sich dessen bewusst gewesen zu sein. Der Zustand war um ihn gewachsen, während Veit sich permanent assimiliert hatte, weshalb sie jetzt beinahe organisch miteinander verbunden waren.

Es tat gut, die eigenen dunklen Geheimnisse, die bei Veit allerdings schon vor einiger Zeit begonnen hatten, zu asozialen Peinlichkeiten zu mutieren, mit jemandem zu teilen, selbst wenn man sich klar war, dass der andere sie in der nächsten Minute bereits wieder vergessen haben würde.

Eine Beichte eher, wie gesagt.

«Wann hat das alles nur angefangen?», hatte Veit im Leibarzt gefragt, mehr oder weniger rhetorisch, jedenfalls eher an sich selbst adressiert als an den älteren Kollegen, und Marek Winter hatte trotzdem prompt geantwortet: «Was soll ich denn machen, wenn sie mich rausschmeißt?»

Aber einmal ausgesprochen, war Veit Stark der Frage tatsächlich nachgegangen, sie hatte ihn im Leibarzt nicht mehr losgelassen und auch nicht im so nervösen wie tiefen Alkoholschlaf des Morgens, und am frühen Nachmittag, nachdem er zwei Kopfschmerztabletten eingeworfen hatte, fiel ihm endlich die passende Antwort ein: Alles hatte damit begonnen, dass er seine Eltern zufällig in der Haupt-

Nachrichtensendung des Zweiten Deutschen Fernsehens entdeckt hatte.

Fünfzehn, vielleicht zwanzig Sekunden lang waren sie im Bild gewesen, beide in den gleichen knielangen, formlosen Unisex-Übergangsjacken von einem dreckigen Violett, erst von der Seite gefilmt, sodass man den gigantischen Bauch seines Vaters erkennen konnte und den nur wenig kleineren seiner Mutter, in den direkt ihre absurd dünnen Beine zu münden schienen, um die eine ausgewaschene Jeans schlotterte, dann auf die grauen Gesichter gezoomt, die fusseligen Haarreste seines Vaters im Herbstwind und die hin- und herwehende Dauerwelle aus hennafarbenem Haar seiner Mutter, durch die man die weiße Kopfhaut schimmern sah, und seine Eltern hatten – das war das Allerallerschlimmste gewesen – in ihrer ganzen Trostlosigkeit, die Veit ja durchaus kannte von den jährlichen Weihnachtsbesuchen und die das gut ausgeleuchtete Fernsehbild in HD noch zu unterstreichen wusste, sich zu einem Kurzinterview hinreißen lassen, jene Veranstaltung betreffend, an deren Rand sie als Zuschauer gestanden hatten.

Lediglich als Zuschauer, das hatten sie Veit, der sie, entgegen seiner sonstigen Gewohnheit, den Kontakt eher auf Sparflamme zu pflegen, noch am selben Abend angerufen hatte, beide hintereinander versichert, sie würden es schwören und wären ohnehin nur zum Einkaufen in der Stadt gewesen, *wirklich nur zum Einkaufen*, und hätten dann aus Neugier dem lauten Treiben dort eine Weile zugeguckt, so lange, bis dieser nette Herr vom Fernsehen sie eben angesprochen habe.

Sie wirkten wie verwirrte Analphabeten, in diesen fünfzehn, zwanzig Sekunden, wie begriffsstutzige Höhlenmenschen, die man erst durch die Altkleidersammlung der Heilsarmee und danach ins offene Messer geschickt hatte, das das Mikrophon des jungen Reporters im Trenchcoat

war im Verbund mit seinen Suggestivfragen, und dabei litten sie nur, wie die meisten anderen auf diesem verschissenen pittoresken Provinzmarktplatz mit ihren umgedrehten Deutschlandfahnen und den Wirmer-Flaggen und dem *Wir-sind-das-Volk*-Gegröle und den besoffenen *Widerstand*-Rufen an dem, was Veit Stark für sich selbst schon seit einiger Zeit *Morbus Ostdeutschland* nannte.

Seit 28 Jahren litten seine Eltern jetzt daran, sie waren beide knapp 70 und hatten sich schon mit 40 damit infiziert, in der Mitte ihres Lebens, und erst der Tod würde sie von dieser alles verheerenden Seuche wieder heilen, dachte Veit an jenem Abend, als er zum letzten Mal für sehr lange Zeit Fernsehnachrichten sah.

Der Niedergang seiner Eltern war allumfassend gewesen, und er war gleichzeitig so langweilig und so öde, weil man diese Verlierer-Geschichten des Ostens ja alle schon kannte. Man hatte sie hundertmal gehört, und sie kamen einem schon lange zu den Ohren wieder raus, ohne dass sie in ihrer Penetranz irgendwie falsch wurden.

Beide hatten sie die Arbeit verloren beim Rat der Stadt Cottbus, drei, vier Jahre nach der Wende, und kurz hintereinander, als die zweite Garde subalterner Beamter aus NRW begann, mit Buschzulage und exorbitanten, in ihrer alten Heimat unmöglichen Aufstiegschancen in die brandenburgische Steppe gelockt, die Verwaltungen vollständig zu übernehmen.

Sie hatten Arbeitslosengeld bekommen und Arbeitslosenhilfe, die es anfangs noch gegeben hatte, bevor die Nachfahren von Friedrich Ebert und Gustav Noske das System in Schutt und Asche reformiert hatten und die Folgen der strukturellen Mängel und die Paradoxa der permanenten Krise zu individuellem Versagen uminterpretierten, sodass Veits Eltern plötzlich nicht mehr als älteres, verlorenes Ehepaar galten, zufällig ohne Arbeit, weil ihnen das sogenannte Schicksal ungnädig gewesen war, sondern als eine

Bedarfsgemeinschaft nunmehr, ein Notzusammenschluss zweier beginnender Psycho-Wracks, die mindestens knietief im selbstverschuldeten Elend steckten.

Sie waren binnen eines halben Jahres, wir sprechen vom Jahr 2005, zu einem der hoffnungslosen Pflegefälle des Sozialstaates geworden, Minus-Menschen mit gerade fünfundfünfzig, und das ungefähr zur selben Zeit, als man zu allem Überfluss begann, ihnen den Neubaublock über den Köpfen hinweg abzureißen, in den sie Anfang der 80er Jahre gezogen waren – vollgepumpt mit jugendlichem Optimismus und der vagen Idee, in Ruhe und sorglos reifer zu werden und dann älter und irgendwann später genauso zu sterben: in Ruhe und Sorglosigkeit –, weil es mittlerweile sowieso schon zu viel leere Wohnungen gab in den schrumpfenden Städten des Ostens. Denn wer sollte denn den ganzen Scheiß bezahlen? Man brauchte ja schon einen Haufen Geld, um den leeren, toten Beton am Leben zu halten, weshalb man das Konzept des *ökologischen Rückbaus* erfand, denn das war ja im Grunde der wirkliche Unterschied zum angeblich totalitären Staat, in dessen Untergangsphase er selbst hineingeboren worden war, hatte Veit überlegt: Manchmal dachte man sich immerhin noch Begründungen aus, die halbwegs rational klangen, wenn man irgendwelche Schweinereien zu vollstrecken trachtete, statt nur ohne weiteren Kommentar auf die sakrosankten Schriften seiner heiligen Ideologen zu verweisen wie früher: Marx, Engels, Lenin.

Die, die hatten sowieso immer recht gehabt.

Ja, die Geschichte des Niedergangs seiner Eltern war so grauenhaft langweilig, weil sie so typisch war, nicht nur für ein ein paar hundert, sondern für Tausende, von denen sich unterdessen ein Bruchteil entschieden hatte, auf die frisch renovierten Marktplätze ihrer dennoch abgefuckten Heimatstädte zu ziehen und laut und manchmal ziemlich betrunken ihren Unmut hinauszubrüllen, vereint mit bür-

gerlichen Antikommunisten, die aus dem Westen zugezogen waren, Mittelschichtlern in Abstiegsangst, und nicht zuletzt Horden von Fußball-Hooligans, deren einst traditionsreiche Vereine maximal noch in der Regionalliga kickten. Zur Not schrie man auch gegen irgendwelche Ersatzfeinde und Sockenpuppen, Hauptsache, diese rochen auch nur ein bisschen nach System, nach Establishment und medialem Mainstream, und so hätte es Veit keineswegs gewundert, wenn seine Eltern aus eigenem Antrieb auf jene Krawall-Kundgebung des gesunden Volksempfindens gegangen wären, wo der junge Fernseh-Reporter glaubte, sie im schnellen Kreuzverhör als Ewig-Gestrige entlarven zu müssen, was ja sogar ein bisschen stimmte, aber sie waren eben nur von gestern, aus der DDR, und nicht von vorgestern, wie er eigentlich vorgehabt hatte, ihnen zu unterstellen.

Ganz im Gegenteil, später an jenem Abend, als Veit noch mal darüber nachdachte, hätte er es mehr als logisch gefunden, wenn sie freiwillig dort auf dem Platz gewesen wären, vermutlich hatten sie ihn angelogen, aus Angst, er würde sie genauso zur Schnecke machen, wie es Katrin immer tat, wenn sie einmal versehentlich vergessen hatten, ihre wahren politischen Ansichten zu verschleiern, Katrin, seine sieben Jahre ältere Schwester, die in der sächsischen Kreisstadt B. lebte, wo sie eine Leitungsposition in der Agentur für Arbeit bekleidete und die den Eltern ein Zimmer im Obergeschoss ihres Einfamilienhauses in schöner grüner Stadtrandlage überlassen hatte, seit dort, wo deren alter Neubaublock einmal gewesen war, nun wieder wilde Wiesen wuchsen, auf denen sich eine Menge neues Getier angesiedelt hatte, vor allem aber ein paar bislang wirklich seltene Insekten, die mittels Obstkisten versehentlich aus China eingeflogen worden waren.

Veit mochte sich gar nicht ausmalen, was Katrin an jenem Abend gesagt hatte, als die Eltern so unvermutet im Zweiten Deutschen Fernsehen aufgetaucht waren, und ob

sie sich mehr für die Worte ihrer Erzeuger geschämt hatte oder für deren liederliche Erscheinung, die auf sie, als nächste Verwandte und unmittelbare Bezugsperson, ja irgendwie zurückfiel, wie er fand.

Um die trostlose Geschichte der elterlichen Absturz-Biographien zu einem Ende zu bringen: Veit war gerade neun Jahre alt gewesen und seine Eltern trotz der gerade vollzogenen Wiedervereinigung des Landes nicht nur noch immer beim Rat der Stadt Cottbus angestellt, sondern obendrein mit mehr Lohn versehen, in einer richtigen Währung, als ihm irgendwann auffiel, dass bei seinem Vater etwas nicht mehr stimmte und auch bei seiner Mutter nicht mehr.

Er merkte es am Abendbrottisch, und er merkte es vor allem sonntags beim Mittagessen, wenn es die Gerichte gab, die er eigentlich liebte: Gulasch, Buletten, Kohlrouladen.

Sie schmeckten nicht mehr, sie schmeckten anders, denn statt das Essen mit Majoran und Zwiebeln, mit Ei, Semmelbröseln, mit Kümmel und Paprikapulver abzuschmecken, wie sie es von ihrer Mutter gelernt hatte, schüttete seine Mutter von einem Tag auf den anderen plötzlich fix und fertige Gewürzmischungen in Töpfe und Pfannen, von denen es für jedes Gericht eine ganz eigene gab, und sie behauptete, es sei nicht nur eine große Erleichterung für die berufstätige Frau, sondern außerdem gesünder.

Im ehemaligen Gewürzschrank in der Küche steckten Dutzende der bunten Tüten, und als sei das nicht genug, begannen sich auf dem Couchtisch im Wohnzimmer Klatsch- und Nostalgiezeitschriften zu stapeln, dort wo neben den Lesebrillen der Eltern früher aufgeschlagene Romane gelegen hatten, von Christa Wolf und Christoph Hein, alles, was man gelesen haben musste damals, um mitreden zu können, sogar Gedichtbände manchmal, wie sich Veit erinnern konnte, zwar nicht gerade von Volker Braun, Rainer Kirsch, Karl Mickel oder den anderen Heroen der sächsischen Dichterschule, über deren Einfluss auf die Gegen-

wartslyrik er gerade seine Dissertation schrieb, sondern eher die leichteren, populären Sachen der achtziger Jahre, Eva Strittmatter und Heinz Kahlau, was ja schon mal besser war als gar nichts.

Zwei frühe Indikatoren kultureller Verwahrlosung jedenfalls, wie Veit erst nachträglich feststellte, als er längst erwachsen war, zu der sich die ökonomische Verwahrlosung wenige Jahre später hinzugesellte, ein Treibstoff, der die direkte Fahrt in den Untergang aber lediglich beschleunigte.

War dieser *Morbus Ostdeutschland* mittlerweile auch auf Veit Stark übergegangen, als Erbkrankheit quasi, die nie loswerden konnte, wer in diesen Gefilden geboren war, oder hatte er sich eine andere Krankheit eingefangen, die allerdings ganz ähnlich Symptome aufwies?

Er konnte es nicht sagen, und so wirklich genau wollte er es nicht einmal wissen, denn die Antwort, das immerhin war ihm klar, würde ihn nur unnötig beunruhigen.

Bis tief hinein jedenfalls in die Nacht jenes Tages von vor mehr als einem Jahr, als das Fernsehen im Namen von Moral und Anstand seine Unsinn stammelnden Eltern vorgeführt hatte, war Veit Stark in den Weiten des Internets unterwegs gewesen, um zu gucken, ob es auch andere da draußen gab, die dieses plumpe, didaktische Manöver, jenseits der üblichen ironischen Relativierung, unmoralisch fanden.

Und, oh ja, er fand viele, die das im Prinzip genauso sahen, und jeder von denen konnte ein eigenes Beispiel nennen, das dem seiner Eltern glich, und sie stammten aus allen Teilen des Landes, aus dem Süden, dem Westen und aus Österreich und der Schweiz, oder waren ausgewandert nach Amerika, Australien oder Thailand und verfolgten nun aus der Ferne, was sich in ihrer alten Heimat tat, wie sie auf den Hund kam, wie sie die eigenen Maßstäbe preisgab, die

Wurzeln verleugnete und ihre angestammte Kultur preisgab, und es war anfangs eher ein Spiel gewesen, aber nach einigen Monaten hatte Veit sich an das Spiel gewöhnt, und die Freude war der Manie gewichen, und diese Leute waren ihm zu Freunden geworden, zu täglichen Begleitern, obwohl er keinem von ihnen in der analogen Realität begegnet war, deren Gesellschaft er aufsuchte, wann immer es ging, in der Mensa, in einer Bibliothekspause, wenn er mit der Straßenbahn zur Uni fuhr oder nach Hause zurück: per Laptop, per Tablet oder Smartphone.

Er war regelrecht süchtig gewesen nach dieser sogenannten Echokammer oder Filterblase, wie solche Gemeinschaften Gleichgesinnter leicht verächtlich von den neuen Netz-Soziologen – allesamt ehemals arbeitslose Geisteswissenschaftler – bezeichnet wurden, auf Twitter, auf Facebook und auf all den anderen Kommunikationskanälen, und er würde es vermutlich noch immer sein, wäre ihm nicht eines Tages der erste große Fehler in seiner gesamten Zeit als Internetagitator unterlaufen, und an dem, seien wir ehrlich, niemand anderes Schuld hatte als mal wieder der Alkohol, Ursache und Lösung all unserer Probleme, wie schon der große Homer Jay Simpson gewusst hatte.

War die Welt innerhalb nur eines Jahres …

… wirklich so komplett abgeraucht da draußen, während sie dabei unter ständiger Beobachtung Veit Starks gestanden hatte, der kaum noch seinen Blick lassen konnte von all den kleinen und größeren Bildschirmen, die ihn ständig umgaben und über die die schlechten Nachrichten aus Deutschland und der Welt tickerten, die er bei allen möglichen fatalistischen Kanälen der alternativen Medien abonniert hatte, wogegen das bedruckte Papier, sei es in Form von Büchern, aber erst recht als politisches Wochenmagazin, in das man früher im Café durchaus mal hineinge-

blättert hatte, oder noch schlimmer – Gipfel der Verdummung, wie sie sich alle einig waren in den geschlossenen Polit-Chats, zu denen man nur mit persönlicher Einladung einer langgedienten Vertrauensperson Zugang erhielt – als Tageszeitung, für ihn fast jegliche Bedeutung verloren hatte als Medium der Information und Erkenntnis, was sich leider recht schnell niederschlug im Stagnieren seiner Dissertation, oder aber hatte sich nur Veits Bewusstsein für all die Zeichen der Regression um ihn herum geschärft, für den allgemeinen und fast schon unumkehrbaren Verfall Deutschlands, befeuert von der Dekadenz einer Politelite, die in ihren Gated Communities jeglichen Kontakt zur Wirklichkeit der Massen verloren hatte, und wenn sie mal unter das missachtete Volk musste, dies in gepanzerten Limousinen tat oder aber zu Fuß im Auge eines regelrechten Tornados aus Security-Leuten?

Veit hatte keine Ahnung, er wusste nur das hier:

Seit vor dreißig Jahren die Gegenwelt des Sozialismus untergegangen und der neoklassische Kapitalismus zur alleinherrschenden Ideologie aufgestiegen war, wurde den Leuten von Regierungen scheinbar verschiedener politischer Richtungen diese Ideologie als ein Naturgesetz verkauft, dem man sich nicht entziehen kann, so wie man sich der Gravitationskraft nicht zu entziehen vermag.

Der Markt, weil angeblich vernünftig, regelt sich selbst und dominiert dank seiner Botschafter, der Lobbyisten, die politischen Entscheidungen. Der Staat, weil angeblich behäbig, teuer und investitionsfeindlich, wird auf Diät gesetzt, Geld und Personal werden ihm entzogen, sodass er bald nur noch im Stand-by-Modus existiert.

Die Verwaltung ächzt, Papiere können nicht mehr ausgestellt werden, die Melderegister sind hoffnungslos veraltet. Ohne allzu schnell Sanktionen fürchten zu müssen, können Hinz und Kunz abtauchen. Auch bei Polizei und Feuerwehr

fehlen die Leute. In den Armen- und Einwanderervierteln der ersten Großstädte entstehen Grauzonen, die für die Organe der Exekutive nicht mehr zugänglich sind.

Stattdessen machen sich dort die archaischen Gesetze einer darwinistischen Anarchie breit, angereichert mit Versatzstücken reaktionärer Religionen. Jeder dortige Einsatz eines Rettungswagens oder Feuerwehrzugs wird zu einer Kommandoaktion unter Polizeischutz. Einmal im Quartal gibt es Großrazzien, abgesichert von Zoll und Bundespolizei und Sondereinsatzkommandos, um die Überlegenheit des Staates wenigstens symbolisch wiederherzustellen. Wenn auch nur für Stunden, maximal ein paar Tage. Aber nur noch die wenigsten so aufgespürten Gesetzesbrecher werden belangt, denn die Gefängnisse sind längst voll mit kleinkriminellen Eckenstehern und Schwarzfahrern, Inkasso-Opfern und Gangmitgliedern diverser Abstammungen. Prozesse sind aufwendig und teuer, die Strafen lächerlich gering und im Grunde nicht mehr als Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen für die boomende Resozialisierungsindustrie, eine Folge des Primats der von der Leine gelassenen Ökonomie.

Um die sogenannte schwarze Null zu halten aka die Schuldenbremse, vernachlässigt die öffentliche Hand nicht nur die Güter der Daseinsvorsorge, sondern auch die Infrastruktur, wenn sie diese denn nicht bereits zum Spottpreis an private Fonds verhökert hat, die bei minimalem Erhaltungsaufwand ein Maximum an Profit aus ihr herauszupressen versuchen. Ganze, ehemals kommunale Wohngebiete zerfallen, Straßen werden unbefahrbar, Brücken stürzen ein, Züge entgleisen. Jenseits moderater Temperaturen von 0 bis 25 Grad Celsius kommt es zu massenhaften Ausfällen der Eisenbahnhochtechnologie. Reserve wird in den Depots aus Kostengründen nicht vorgehalten.

Auch der öffentliche Nahverkehr der Großstädte, ohnehin ein Schwerpunkt der Kleinkriminalität, kollabiert

im Hochsommer regelmäßig, ebenso wie in Perioden des Frostes. In besonders unübersichtlichen Städten wie Berlin sind darüber hinaus Stellwerke, Weichen, Transformatorenhäuschen, Umspannwerke beliebte Anschlagsziele linksradikaler Autonomer, die ansonsten keine weiterreichende Agenda mehr besitzen. Doch auch die unregistrierten Bewohner der improvisierten Hütten- und Bretterdörfer, die sich sowohl in den *outskirts* als auch in urbanen Brachen bilden, autonome Slums mit eigener Verwaltung, manchmal nur einen Steinwurf von den Shopping-Quartieren der Reichen entfernt, verschaffen ihrem Unmut durch derlei Sabotageakte zunehmend Geltung. Ein wildes Menschengemisch Deklassierter hauste dort: obdachlose Jugendliche, als Punks kostümiert, gescheiterte Lebenskünstler aus der Ersten Welt, notorische Hippies und vor allem Einwanderer aus Südeuropa und Osteuropa, aus Afrika und dem arabischen Raum, der unterdessen nichts weiter ist als ein gigantischer *failed state,* im Namen der Aufklärung und angeblich universeller humanistischer Werte von diversen NATO-Armee zerrieben, allerdings nicht von der deutschen, und anschließend zurückgelassen im nicht zu bewältigenden Chaos.

Zu Hunderttausenden sind die jungen Männer aus diesen Ländern aufgebrochen, einige geflohen vor den Bürgerkriegen, andere vor der *youth bulge*, dem Überschuss an jungen Männern, der dafür sorgt, dass nur die wenigsten die Chance auf ein einigermaßen gutes Leben haben samt Geld, Behausung und regelmäßigem Sexualverkehr. Dass sie jetzt hier sind, ist auch der deutschen Regierungspropaganda geschuldet, die seit Jahren nicht müde wird, lauthals das heimische Wirtschaftswunder zu preisen, das jenem Exportweltmeister-Nationalismus zu verdanken ist, der die südeuropäische Peripherie zu einer Dritte-Welt-Zone degradiert hat, in der sich sogar die Malaria wieder ausbreitet.

Schnell aber sind die neuen Einwanderer enttäuscht: Auch hier gibt es für sie keine Wohnung, kein Geld, keine Zukunft. Zwar gibt es Frauen, aber die lassen sich nur selten freiwillig mit ihnen ein, die so weit unten stehen auf der sozialen Leiter. Dafür sehen einige neomarxistische Theoretiker in dieser großen, aggressiven, vor Kraft strotzenden Männerarmee ohne Ziel die revolutionäre Masse von morgen, die – ganz anders als das hiesige sedierte Edelproletariat des Automobil- und Maschinenbaus – noch genug Hass auf das System in sich trägt, das sie nicht zum Zug kommen lässt, und anders als die verweichlichten Europäer auch genug männliche Energie besitzt, um einen radikalen Gesellschaftsumsturz zu tragen: eine Revolution.

Noch aber ist es nicht so weit, noch existiert keine wirklich *revolutionäre Situation*, wie Lenin sagte, noch besteht der einzige Kampf der Einwanderer darin, mit dem einheimischen Subproletariat um die knappen Ressourcen zu konkurrieren, um billige Wohnungen, die es eigentlich nur noch in der ostdeutschen Pampa gibt, und um die einfachen und schlechtbezahlten Hilfsjobs, die vom Mindestlohn ausgenommen werden sollen, um angeblich auch den Einwanderern eine reale Chance darauf zu bieten, in Wahrheit aber, um die Kosten für die anderen zu senken.

Vor die deutsche Unterschicht wiederum, die ihrerseits von Jahr zu Jahr wächst und nichts mehr zu verlieren hat, weil alles schon weg ist, hat sich eine kleine, mehr oder weniger schlagkräftige Avantgarde gestellt: Motorradrocker, Bürgerwehren, autonome Nationalisten auf dem platten Land in den monokulturellen Rest-Zonen, die alle auf eigene Faust versuchen, was weder der laschen Polizei noch der verweichlichten Justiz gelingt: für Recht und Ordnung zu sorgen.

Oder kürzer gesagt, was Veit Stark wusste, war lediglich eines: Die Apokalypse Deutschlands nahte, wenn auch vorerst nur auf leisen Birkenstock-Sohlen.

Im Nordic-Walking-Tempo sozusagen.

Die ganze Aktion war genauso dumm wie unnötig …

… gewesen: Nur aus purer Eitelkeit nämlich hatte Veit sein Profilbild bei Twitter getauscht, um ein paar wohlwollende Kommentare seiner virtuellen Freunde und geneigten Follower einzuheimsen, sich dafür noch artig zu bedanken und dann zufrieden und schon ziemlich bettschwer von ein paar Flaschen Bier und zwei Kurzen zwischendurch schlafen zu legen.

Natürlich lief Veits politischer Twitter-Account nicht unter seinem wirklichen Namen, genauso wenig wie das Facebook-Profil, das mit dem Account verlinkt war. Er war ja nicht blöd, denn hätte jemand an der Uni herausbekommen, wie seine Sicht auf die Welt im Allgemeinen und auf Deutschland im Speziellen war und was er von den Menschen hielt – dem komatösen Wahlvieh, das schon immer hier lebte, auf der einen Seite und den orientalischen Neuzugängen auf der anderen –, wäre er schnurstracks gefeuert worden von der Stiftung, die sein zweijähriges Promotionsstipendium zahlte, daran hegte er überhaupt keine Zweifel. Anderen, die unvorsichtig genug waren, einfach ihre Meinung herauszuposaunen, unter Klarnamen und ohne vernünftiges, also kommerzielles VPN, war das schon passiert. Es gab da Dutzende Fälle, die in seiner Gemeinde nicht nur geteilt, sondern auch immer wieder diskutiert wurden.

Umso ärgerlicher, dass ausgerechnet ihm, der in Fragen der Netzanonymität geradezu paranoid war und auch seine Follower wieder und wieder ermahnte, um Himmels

willen vorsichtig zu sein, und gleichzeitig, wann immer es ging, die Regierung anprangerte, wenn sie mit unverhohlener agitatorischer Unterstützung der Leitmedien, denen bekanntlich die Felle davonschwammen, mal wieder eines ihrer Gesetze in die Runde warf, die ebenjene Anonymität noch ein winziges Stück weiter einschränkten, und mit dem nächsten Gesetz dann noch eines und immer so weiter, weil ihr der politische Netz-Untergrund mehr und mehr außer Kontrolle geriet, besser gesagt dessen Einfluss auf die Leute, dass ausgerechnet ihm so ein Flüchtigkeitsfehler unterlaufen war.

Veit hatte den ganzen Abend über, während er nebenbei das Weltgeschehen verfolgte, Artikel zu jenem auf seinem Account verlinkte und dann in der ätzend sarkastischen Art kommentierte, die gerade eben noch so mit dem Grundgesetz kompatibel war und für die er genau deswegen schnellen Ruhm erlangt hatte, an einer kleiner Fotomontage gebastelt. Nichts Weltbewegendes, seine Photoshop-Skills waren durchaus begrenzt, und anfangs eher aus Langeweile: eine schwarze Graffitifaust, von irgendeinem Banksy für Arme, aus dem Netz geklaut, freigestellt und mit einem weißen Rand versehen, und beides dann halb transparent vor eine Ziegelmauer montiert, die er vorher rot eingefärbt hatte.

Schwarz-weiß-rot jedenfalls, die deutschen Farben, was zur Provokation einiger seiner Hater unter den Followern absolut genügte, denn genauso wie Veit den wichtigsten staatstragenden Medien folgte, allen Parteien des Bundestages, der Polizei, dem BKA, einigen Ministerien, der Zeit, der FAZ und dem Sturmgeschütz der Sozialdemokratie und natürlich sämtlichen großen und relevanten SJW-Accounts aus Deutschland und Amerika, so folgten viele dieser politischen Antipoden auch seinem Account: Man wollte schließlich wissen, was der Feind so dachte. Und ob er mehr Esprit hatte als man selber. Und gelegentlich verwickelte man

sich gegenseitig in kurze, manchmal heftige, aber – das war das Wichtigste – immer unbedingt fruchtlose Diskussionen. Die meiste Zeit jedoch ignorierte man den anderen und seine abwegigen Ansichten geflissentlich.

Es war schon einiges nach Mitternacht, als Veit das kleine Bild endlich zu seiner Zufriedenheit zurechtgestutzt und auf dem Desktop seines Laptops abgespeichert hatte. Er klickte auf seine Account-Einstellungen, Unterpunkt «Profilbild ändern» und dann auf «Foto hochladen» und wühlte sich im Dateimanager bis zu seinem Desktop durch, wo ein Haufen Zeug rumlag, Text-Dateien, Fotos, Ordner, und wo er eben auch die schwarze Faust abgespeichert hatte, die er jetzt auswählte und dann aufsprang, um zur Belohnung noch was zu trinken, nach der ganzen Plackerei, weshalb er sich einen Weg in die Küche freischlug, während sein neues Profilbild hochlud, durch all den Unrat, den zu entsorgen er nicht mehr richtig schaffte, seit er dieser seltsamen Missionierungssucht verfallen war, Kartons und Pappen hauptsächlich, die von Internetbestellungen stammten, Folien und Verschnürungen, kaputte technische Geräte, Handys und Laufwerke und alte Festplatten, Kabelsalat und saubere Wäsche neben der schmutzigen, immerhin keine stinkenden Essensreste und -verpackungen, und als er in der Küche stand, genehmigte er sich einen letzten Absacker für heute.

Für Sekunden bekam er wieder ein schlechtes Gewissen wegen des Stipendiums, das er demnächst im zweiten Jahr erhalten würde, und der Leistung, die er dafür nicht erbrachte, und als er den Wodka ausgetrunken hatte, ging er ins fensterlose Bad, um etwas von dem Bier wieder loszuwerden, das ihm in der Blase drückte, und wo es nach muffigen Handtüchern roch und die leeren Klopapierpapprollen über die fleckigen Fliesen voller ausgefallener Haare stoben wie das ganze Tumbleweed durch einen Italo-Western.

Als er nach vielleicht zehn Minuten an den Rechner zurückkehrte, war der Ladevorgang längst abgeschlossen, und Veit Stark erkannte sofort, dass etwas schiefgelaufen war, dass er aus dem Chaos seines Desktops die falsche Bilddatei gewählt hatte. Und er verfluchte sich dafür, die Datei mit der Faust nicht «Faust» genannt zu haben oder «Neuer Avatar», sondern stattdessen aus purer Faulheit einfach die Zahlenkombination übernommen hatte, mit der die Originaldatei benannt gewesen war, die er in Photoshop bearbeitet hatte, eine Zahlenkombination, ganz ähnlich jenen, die auch sein Handy den einmal geschossene Fotos auf der Speicherkarte zuwies.

Statt der erwarteten schwarzen Faust grinste ihm aus dem Avatarfeld sein eigenes schiefes Gesicht entgegen, ein missratenes Porträt, ein Selfie, das er von sich selbst aufgenommen hatte, um es in seinem zweiten, offiziellen Facebook-Account, über den er mit den Studenten seines Seminars kommunizierte, als Profilfoto zu verwenden.

Das Blut schoss ihm in den Schädel, er begann sofort zu schwitzen, und noch im Stehen und mit feuchten Fingern klickte er hektisch auf «Account-Einstellungen» und dann auf «Profilbild» und im Untermenü auf «Profilbild entfernen», und sein irgendwie süß-säuerliches Gesicht verschwand augenblicklich, und an seiner Stelle erschien ein rosafarbenes Ei, der Standard-Avatar all der Avatarlosen.

Veits Account hatte mehrere tausend Follower, es war kurz nach Mitternacht. Zehn Minuten war sein Selbstporträt online gewesen, maximal. Wie hoch, fragte er sich, war wohl die Wahrscheinlichkeit, dass es jemand gesehen hatte, und, wichtiger: wie hoch die Wahrscheinlichkeit, dass jemand dieses missglückte Foto seiner Person zuordnen konnte?

Er grübelte eine Weile über diese Fragen, und erst als er beide für sich selbst mit «gering» beantworten konnte, untersuchte er seinen Account nach Reaktionen auf seinen

Fauxpas, und er fand genau zwei, als Kommentare unter seinem letzten Eintrag, in dem er, diesmal selbst vollkommen kommentarlos, den Artikel einer Schweizer Zeitung geteilt hatte, der neuen West-Presse, wie einige seiner ostdeutschen Netz-Freunde süffisant behaupteten, und zwar zur Erblichkeit der menschlichen Intelligenz und ob etwa Umweltfaktoren wie Temperatur und Wetter sie beeinflussten.

@h8teronym schrieb: «Hats dir die Petersilie verhagelt, so wie du guckst?», ein kleines Licht, ein rosa Ei, dem kaum jemand folgte und der besonders gern dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk ans Bein pinkelte, wegen der monatlichen Gebühren, die zu zahlen er nicht einsah.

Aber dann war da noch der andere Kommentar, der zweite. Er stammte von @veganorama1312, und Veit musste nicht lange rätseln, wer sich dahinter verbarg, denn @veganorama1312 war mit Klarnamen unterwegs, ganz offiziell, mit einem Profilbild, das das wirkliche Gesicht zeigte: Lächelnd und ein bisschen verschmitzt und fast ein wenig süß, was so gar nicht zu ihrem Ruf passte, der wie Donnerhall war: Noa Snow, Studentin der Afrikawissenschaften und der Germanistik, schwarze Ikone sämtlicher Social Justice Warrior der Humboldt-Universität und Vorbild aller poc, und ebenjene @veganorama1312 aka Noa Snow hatte um 00:03 unter den Link zum leicht biologistisch wirkenden Intelligenz-Artikel des Schweizer Nachrichtenblattes nur zwei kurze Sätze geschrieben: «Screenshot ist gespeichert. Schlafen Sie schlecht!»

Nichts anderes hatte Veit Stark seitdem in jeder Nacht getan.

[…]